



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Katharina Manderscheid / Frank Neubert**

Über die Gegenstände von Diskursforschungen

■ **Reiner Keller**

(Wie) Gibt es Diskurse?

■ **Rainer Diaz-Bone**

Warum Performativität? Perspektiven für eine konventionalistische Methodologie der Foucaultschen Diskursanalyse

■ **Frank Neubert**

»Religion« konstituieren. Über die Rollen von Religionsforschung in europäischen Religionsdiskursen

■ **David Atwood**

Zur Politik des Ursprungs. Die Religionsgeschichte der Achsenzeit im 20. Jahrhundert

■ **Rolf Parr**

›Arbeit‹ diskursanalytisch in den Blick nehmen.

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider

Editorial 2

Themenbeiträge

Katharina Manderscheid / Frank Neubert

Einleitung: Über die Gegenstände von Diskursforschungen 4

Reiner Keller

(Wie) Gibt es Diskurse? 16

Rainer Diaz-Bone

Warum Performativität? Perspektiven für eine konventionalistische
Methodologie der Foucaultschen Diskursanalyse 32

Frank Neubert

»Religion« konstituieren. Über die Rollen von Religionsforschung
in europäischen Religionsdiskursen 50

David Atwood

Zur Politik des Ursprungs. Die Religionsgeschichte der Achsenzeit
im 20. Jahrhundert 62

Berichte

Rolf Parr

›Arbeit‹ diskursanalytisch in den Blick nehmen. Das Promotionskolleg »Die
Arbeit und ihre Subjekte. Mediale Diskursivierungen von Arbeit seit 1960« 78

Hagen Steinbauer / Jessica Weidenhöffer

Tagungsbericht »Diskurs – Interdisziplinär im Mai 2016« 97

Reviews

Max Makovec

Betzler, L./Glittenberg, M. (2015): Antisemitismus im deutschen Mediendiskurs.
Eine Analyse des Falls Jakob Augstein. 105

Norma Osterberg-Kaufmann

Kajsiu, B. (2014): A Discourse Analysis of Corruption.
Instituting Neoliberalism Against Corruption in Albania, 1998–2005 109

Reiner Keller

(Wie) Gibt es Diskurse?

Zusammenfassung: Der Beitrag expliziert das Verständnis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse als eines rekonstruktiven Ansatzes der Diskursforschung. Mit dem Begriff der Rekonstruktion sind verschiedene Momente impliziert: Ein rekonstruktiver Ansatz muss unterstellen, dass es Diskurse als etwas zu Rekonstruierendes gibt. Er impliziert also die Annahme von »Realität«. Wie es diese interessierende Realität (also Diskurse) gibt, und wie sie im Rahmen empirischer Diskursforschung erkundet werden kann, soll im ersten Hauptteil geklärt werden. Um empirische Forschung handelt es sich dann, wenn dieser Gegenstand seinerseits die Möglichkeiten seiner Rekonstruktion beeinflussen, beschränken kann. Wie dies in der WDA gedacht wird, soll im zweiten Hauptteil unter dem Begriff der Ko-Konstruktion verhandelt werden. Dabei wird die These vertreten, dass rekonstruktive Diskursforschung ihre Gegenstände nicht verdinglicht (reifiziert), sondern sie ganz im Gegenteil erst durch Rekonstruktion zu Anliegen von allgemeinem Belang (im Anschluss an Bruno Latour), also ent-objektiviert werden.

Schlagwörter: Rekonstruktion, Dekonstruktion, Methodologie, Forschung, Wissen, Verdinglichung

Abstract: The following article explicates the understanding of the Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD) as a reconstructive approach to discourse studies. The notion of reconstruction implies different aspects: a reconstructive approach needs to assume that there are discourses as an object of reconstruction. It therefore implies the assumption of a »reality«. How this reality (understood as discourse) exists and how it can be investigated within the frame of empirical discourse studies, will be examined in the first part of the following article. It is about empirical research, if the research object can itself influence and/or confine the possibilities of its reconstruction. How this process is conceptualized within SKAD shall be debated in relation to the concept of co-construction in the second part of the article. In doing so I will argue that a reconstructive discourse research does not objectify (reify) its research objects, but contrarily de-objectifies them and thereby allows these objects, via reconstruction, to become objects of general concern (in the sense of Bruno Latour).

Keywords: Reconstruction, Deconstruction, Methodology, Research, Knowledge, Reification

Konstruktion oder Reifizierung der Gegenstände?

Der nachfolgende Beitrag geht auf einen Vortrag im Rahmen der Tagung »Konstruktion oder Reifizierung der Gegenstände? Empirische Diskursforschung zwischen Dekonstruktion und Performativität« (Universität Luzern, Januar 2015) zurück. Im Call zur damaligen Tagung waren unter dem genannten Titel verschiedene Fragen formuliert. Dort hieß es u.a.:

»Eine der zentralen Fragen an jede empirische Forschung [...] richtet sich auf den Status und die Konstruktion der Forschungsgegenstände. Sind diese »objektiv gegeben« oder sozial und diskursiv konstruiert? Werden sie erst durch den Forschungsprozess hergestellt, oder zumindest durch diesen verändert? Konstituieren erhobene Daten

die Gegenstände oder repräsentieren sie sie? Gerade eine empirisch arbeitende Diskursforschung – darüber hinaus aber jede poststrukturalistisch argumentierende Analyse – muss sich dieser Frage stellen, da sie einerseits theoretisch von der diskursiven Konstruiertheit der sozialen Welt ausgeht, andererseits diese soziale Welt und die Prozesse ihrer Konstituierung erfassen, darstellen, repräsentieren, erklären möchte. Das heisst, das Soziale wird nicht als eigenständiger, von der Forschung ebenso wie von den sozialen Praktiken unabhängiger Gegenstand betrachtet, sondern performativ hervorgebracht.« (Call zur Tagung »Konstruktion oder Reifizierung der Gegenstände«, Hervorhebung im Original)

Titel und einleitende Fragestellungen positionieren die zu führende Diskussion in spezifischer Weise: Zwischen Fragen nach der Erschaffung oder Verdinglichung von Forschungsgegenständen, zwischen ihrer Zerlegung und dem Inkonsistenznachweis im Sinne der Dekonstruktion und ihrer performativen Hervorbringung bzw. eigenen Performativität, und einigen weiteren Überlegungen. Doch was ist denn eigentlich die Performativität dieses Titels und dieser Passagen? Geben sie nicht Alternativen vor, welche die Komplexität des Gegenstandsbezugs der Diskursforschung unnötig im Sinne eines »entweder-oder« einschränken? Haben wir es tatsächlich mit der Alternative von Konstruktion oder Reifizierung zu tun? Schaffen wir unseren Gegenstand, oder verdinglichen wir ihn? Existiert er unabhängig, oder wird er hervorgebracht? Und was wäre, wenn dies gar nicht die relevanten Alternativen sind?

Ähnlich verhält es sich mit der Unterscheidung von Dekonstruktion und Performativität. Bewegt sich empirische Diskursforschung zwischen diesen Polen? Hat die Dekonstruktion nicht eine eigene Performativität? Und impliziert nicht Performativität auch Dekonstruktion? Geht es um Dekonstruktion als philosophisch-kritisches Verfahren der Textauslegung oder um Dekonstruktion als Wirklichkeitseffekt von sozialwissenschaftlicher rekonstruktiver Forschung? Vielleicht handelt es sich bei dem erwähnten Untertitel gar nicht um einen Ausschluss, sondern um zwei Seiten desselben? Also eben Dekonstruktion *und* Performativität? Aber warum heißt es nicht: Zwischen *Rekonstruktion und Performativität*? Steht dahinter eine Berührungsangst mit dem Begriff der Rekonstruktion? Die Sorge um den Kurzschluss von analytischem Realismus auf ontologischen Essentialismus? Welchen Anteil an der spezifischen Formulierung der Ausgangsfragen haben die scheinbare »kritische Attraktivität« des Dekonstruktionsbegriffs oder der scheinbare »objektivistische Repräsentationalismus« der Rekonstruktion? Sind nicht Michel Foucaults genealogische Unternehmungen Rekonstruktionen par excellence, die gerade deswegen ungemein wirksam wurden? Was steckte hinter seiner entschiedenen Ablehnung der Dekonstruktion?

Die Fragen, welche im Aufriss zur Tagung aufgeworfen wurden, betreffen im Grunde nicht nur die Diskursforschung im Speziellen, sondern, wie schon der Call festhielt, die Sozialwissenschaften insgesamt. Sie wurden deswegen auch in deren langer Geschichte bereits mehrfach und in unterschiedlicher Weise adressiert. Vielleicht lässt sich sogar behaupten, dass die verfügbaren Antwortoptionen seit langem vorliegen und sich im Kern auf die Frage des Verhältnisses von Beobachtungen erster Ordnung (die Gegenstandse-

bene) und Beobachtungen zweiter Ordnung (die Ebene der sozialwissenschaftlichen Forschung) rückführen lassen, wie das Alfred Schütz und sehr viel später dann Niklas Luhmann nochmals (und anders akzentuiert) formuliert, wenn auch unterschiedlich beantwortet hatten. Ich selbst schließe in diesem Zusammenhang zunächst an die Max-Weber-Tradition sowie Michel Foucault an. In einem ersten Schritt der Argumentation will ich sehr knapp deren klassische erkenntnistheoretische Positionen rekapitulieren, um im Anschluss und unter Hinzuziehung anderer AutorInnen und Argumente deutlich zu machen, inwiefern einer wissenssoziologisch-rekonstruktiven Diskursforschung (Keller 2011) die Annahme eines konstruktivistischen Realismus zugrunde liegt, der den Konstruktcharakter der sozialwissenschaftlichen Analyse nicht als Problem, sondern als Vorteil des diskurswissenschaftlichen Erzählens über Gesellschaft (Becker 2007) betrachtet und sich insoweit offen dazu »bekennt«. Doch das schließt gerade *nicht* die empirische Existenz von Phänomen (Gegenständen) aus, *die sich als »Diskurse« beobachten lassen.*

Ordnungen der Diskurse

Eines der zentralen Anliegen der Arbeiten von Michel Foucault war die Überführung des abstrakten Philosophierens in empirisch-analytische Untersuchungen, in historisch-empirische Forschung. Sein in der »Archäologie des Wissens« (Foucault 1988) formuliertes ironisches Bekenntnis, ein glücklicher Positivist zu sein – das im konkreten Zusammenhang einen vorangegangenen vernichtenden Vorwurf von Simone de Beauvoir gegen seine Arbeiten ins Gegenteil verkehrt – vollzieht eine Wendung nach, welche Auguste Comte (1974) bereits mehr als ein Jahrhundert zuvor für die Soziologie reklamierte, nämlich »positive Philosophie« zu sein, d.h. sich wissenschaftlich am weltlich Gegebenen statt am Spekulativen oder Religiösen auszurichten. Genau das hatte auch Friedrich Nietzsche im späten 19. Jahrhundert als überfällige Aufgabe an die Philosophie adressiert.

Sich auf das »positiv Gegebene«, die Welt des »Tatsächlichen« einzulassen, kann durchaus unterschiedlich umgesetzt werden. Der sozialwissenschaftliche Positivismus, wie er von der Sozialphysik und Statistik eines Adolphe Quetelet über einige Protagonisten des im deutschsprachigen Raum ausgetragenen Positivismusstreits bis in die Praxis großer Teile der gegenwärtigen empirischen Sozialforschung hineinreicht, folgt einer Logik der Repräsentation im Sinne der Abbildbarkeit bzw. Messbarkeit der (sozialen) Welt und der gegebenen »sozialen Tatsachen« (Emile Durkheim), auch wenn das in reflektierten Erkenntnistheorien dieser Wissenschaftspraxis durchaus selbst als Konstruktionsprozess verstanden wird.

Eine anders ansetzende Bezugnahme auf das Gegebene erfolgt in Max Webers Konzeption der Sozialwissenschaften als »Wirklichkeitswissenschaft«. Dabei liefert weniger die Philosophie als vielmehr eine in politisch-parteiischen Standpunkten verankerte Wissenschaft, die nur sieht, was sie sehen will, oder die ohne jede Analyse schon weiß, »was der Fall ist«, das negative Gegenmodell, von dem es sich abzusetzen gelte. Weber schrieb in seinem Aufsatz zur »Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse« im

Jahre 1904: »Nicht die ›sachlichen‹ Zusammenhänge der ›Dinge‹, sondern die *gedanklichen* Zusammenhänge der *Probleme* liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde« (Weber 1980, S. 166; Hervorh. im Original).

Sozialwissenschaftliche Analyse ist in diesem Verständnis per se ein Prozess der Konstruktion und Analyse von wissenschaftlich formulierten Problemen, der nicht aus der immanenten Logik eines wissenschaftsexternen Phänomens resultiert, sondern aus spezifischen Forschungsinteressen. Der US-amerikanische pragmatistische Philosoph John Dewey sah dies ganz ähnlich: »The name ›objects‹ will be reserved for subject-matter so far as it has been produced and ordered in settled form by means of inquiry; proleptically, objects are objectives of inquiry« (Dewey 1938, S. 120). »Rekonstruktion« ist dann für Dewey die Arbeit der Schaffung von Analyseinstrument und Objekt im Prozess der Forschung:

»Reconstruction can be nothing less than the work of developing, of forming, of producing (in the literal sense of the word) the intellectual instrumentalities which will progressively direct inquiry into the deeply and inclusively human — that is to say, moral — facts of the present scene and situation.« (Dewey 1948, S. xxvii)

»Objekt« bezeichnet einen Gegenstand, der durch die Forschung spezifisch hervorgebracht und geordnet wird, damit er beforscht werden kann. Es kann begründet vermutet werden, dass Michel Foucault mit den Positionen von Weber und Dewey vertraut war, wenn auch vielleicht mit letzterem erst ab Mitte bis Ende der 1960er Jahre.¹ Wenn Foucault seine allgemeinen Forschungsinteressen dahingehend formuliert, dass er sich für die Analyse von »Problematierungen« – im Sinne der in der gesellschaftlichen Praxis vorfindlichen Auseinandersetzungen über Veränderungen in Praxisfeldern – interessiere oder beschreibt, eine durch Beobachtung feststellbare Diskontinuität seit nichts anderes als die Stellung eines Problems für die Forschung (vgl. Keller 2008, S. 61 f.), dann scheint er an solche Positionen anzuknüpfen – und auch an die französische historische Annales-Schule. Deren Begründer forderten etwa zeitgleich zu Weber eine problemorientierte, d.h. sich auf spezifische Fragestellungen konzentrierende Geschichte, die Gegenwartsanalysen mit berücksichtigen sollte (Raphael 2003, S. 101). Gegen die auf seine Arbeiten gerichtete Kritik, sie erfassten die Gesamtheit einer historischen Epoche nur unzurei-

1 Die historische Foucault-Forschung wird, wenn sie sich mit seinen mehrtausendseitigen Notizblättern befasst, die nunmehr in der französischen Bibliothèque Nationale in Paris zugänglich sind, dafür vermutlich Belege finden. Bsp. zeigt die Bebilderung der darauf bezogenen Schwerpunktausgabe des französischen *Le Magazine Littéraire* – Nr. 540 vom Februar 2014, Titel des Schwerpunktes: *Foucault Inédit* – Foucaults Notizen zu einem Text des deutschen Soziologen Georg Simmel über Friedrich Nietzsche. Simmel hatte mehrfach über Nietzsche geschrieben und vorgetragen, die genaue Referenz ist in der Abbildung von Foucaults Notizen nicht erkennbar. Diese nun dokumentierte Lektüre-Referenz taucht in Foucaults Veröffentlichungen nirgendwo auf. Auxier (2002) argumentiert sehr überzeugend, dass Foucault gegen Ende der 1960er Jahre Zugang zu den französischen Übersetzungsarbeiten der Hauptwerke Deweys hatte. Damit kann die pragmatistische Wende in Foucaults Werk nach der »Archäologie des Wissens« kaum überraschen (vgl. auch das Schwerpunktheft der *Foucault Studies* zu »Foucault und der Pragmatismus« von 2011).

chend, wendete er ein, dass er eben problembezogen arbeite: Daten und Analyseprozesse richten sich nicht an einem vorgegebenen Gegenstand, sondern an einer Problemstellung, einem bearbeiteten Problem aus:

»In der ›Histoire de la folie‹ [Wahnsinn und Gesellschaft, Anm. R.K.] ging es darum herauszubekommen, wie und warum der Wahnsinn zu einem gegebenen Zeitpunkt durch eine bestimmte institutionelle Praxis und einen bestimmten Erkenntnisapparat problematisiert wurde. Und so ging es auch in ›Surveiller et Punir‹ [Überwachen und Strafen, Anm. R.K.] darum, die Veränderungen in der Problematisierung der Beziehungen zwischen Delinquenz und Strafe durch die Strafpraktiken und die Institutionen der Strafverfolgung am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu analysieren.« (Foucault 2005a, S. 825 f.)

Und im berühmten Aufsatz »Was ist Aufklärung?« heißt es:

»Die Untersuchung der Problematisierungen (ihrer Modi, das heißt von dem, was weder anthropologische Konstante noch chronologische Variation ist) ist also die Art und Weise, wie man Fragen von allgemeiner Bedeutung in ihrer historisch einzigartigen Form analysiert.« (Foucault 2005b, S. 706)

Diese Vorgehensweise richtet sich auf alles, was im Zusammenhang einer Problem-Stellung wichtig sein könnte. Sie müsse sich, so Foucault, notwendig heuristischer Vorannahmen – etwa der Orientierung an bekannten Themen oder Ereignissen – bedienen, um ein Datenkorpus zu erstellen. Sie müsse aber gleichzeitig in der Lage sein, diese Heuristik revidieren und modifizieren zu können, wo sie sich als Sackgasse entpuppt:

»In dem weitaus verschwommeneren Bereich, den ich untersuche, ist das Korpus in einem gewissen Sinne unbestimmt: Es wird einem niemals gelingen, die Gesamtheit der über den Wahnsinn gehaltenen Diskurse zu bilden, selbst wenn man sich auf einen gegebenen Zeitabschnitt und ein gegebenes Land beschränkt. Für das Gefängnis hätte es keinen Sinn, sich auf die über das Gefängnis geführten Diskurse zu beschränken. Denn es gibt gleichermaßen die Diskurse, die aus dem Gefängnis stammen, die Entscheidungen und die Reglementierungen, die konstitutive Elemente des Gefängnisses sind, und das eigentliche Funktionieren des Gefängnisses [...] Alles das muss sowohl gesammelt, als auch zum Erscheinen gebracht werden.« (Foucault 2002a, S. 914 f.)

Foucault zielt nicht auf die vollständige Fallanalyse eines ausgewählten und eng umrissenen, historischen Forschungsgegenstandes in dem Sinne, dass er die tatsächlichen, in einem gegebenen historischen Moment, an einem konkreten historischen Ort in einer Gesellschaft vorfindbaren Umgangsweisen mit »den Wahnsinnigen« komplett so erfassen wollte, wie sie damals existierten. Auf entsprechende Lücken, übersehene Phänomene und Fehleinschätzungen in seinen Studien haben Historiker wiederholt aufmerksam ge-

macht (vgl. Perrot 1980; Foucault 2005c; Brieler 1998). Foucaults Replik lautete ganz im Sinne Webers, dass es ihm niemals um abbildende Vollständigkeit der historischen Analyse gegangen sei, sondern eben um die Bearbeitung spezifischer (theoretischer) Fragen oder Probleme durch die Analyse empirischer Daten:

»Wer eine Periode oder zumindest eine Institution im Verlaufe einer Periode untersuchen möchte, für den sind unter anderem zwei Regeln unbedingt erforderlich: die erschöpfende Behandlung des gesamten Materials und eine angemessene chronologische Einteilung der Untersuchung. Wer hingegen ein Problem untersuchen will, das zu einem bestimmten Zeitpunkt auftrat, muss anderen Regeln folgen: Auswahl des Materials nach Maßgabe der Gegebenheiten des Problems; Fokussierung der Analyse auf diejenigen Elemente, die zu seiner Lösung geeignet erscheinen; Herausarbeiten von Verbindungen, die diese Lösung möglich machen. Und somit Gleichgültigkeit gegenüber der Forderung, alles zu sagen, und sei es auch nur, um die Jury der versammelten Spezialisten zufrieden zu stellen.« (Foucault 2005c, S. 16 f.)

Die hier nur kursorisch eingeführten Positionierungen zu einer problemorientierten Sozial- bzw. Diskursforschung verweisen also zunächst auf den Konstruktionscharakter des sozialwissenschaftlichen Vorgehens: Es wählt seine Problemstellung und damit seinen Gegenstand in spezifischer Weise. Das ist nicht mit der kompletten freien oder willkürlichen Erfindung des Gegenstandes zu verwechseln. Vielmehr muss der Konstruktionsprozess, solange er sich empirische Forschung nennen will, entsprechende Phänomenreferenzen vereinnahmen. Im vorangehenden Zitat wird dies daran deutlich, dass bspw. die Materialauswahl den »Gegebenheiten des Problems« folgen muss. Von Konstruktion zu sprechen, impliziert nicht eine völlige Freiheit, Willkür oder Kontingenz des entsprechenden Analyseprozesses. Er orientiert sich zwar nicht an der »natürlichen« und »vorgefundenen« Gestalt von Forschungsobjekten, sondern nimmt diese immer nach Maßgabe seiner Fragen und Werkzeuge in den Blick, und kommt doch ohne Referenz auf diese externen Gegenstände und deren »Qualitäten« nicht aus. Damit stellt sich ihm die Frage des Verhältnisses von Beobachtungen erster Ordnung (im Gegenstandsbereich) und Beobachtungen zweiter Ordnung (nach Maßgabe der sozialwissenschaftlichen Problemstellung), die Niklas Luhmann in die Formulierung »Wie beobachten Beobachter?« kleidete. Alfred Schütz hatte eine ähnliche Unterscheidung vor längerer Zeit anhand der unterschiedlichen Relevanz- und Arbeitsbedingungen der wissenschaftlichen Analyse im Unterschied zur pragmatisch motivierten Deutungs- und Handlungsrelevanz der untersuchten Handlungsebene getroffen. Diskursforschung analysiert ein konstruiertes reales Objekt, das sie als Diskurs bzw. Diskurse beobachtet, nach Maßgabe eigener Fragestellung. Sie kann damit scheitern, insofern sich eine Objektkonstruktion als widerständig und nicht so beobachtbar erweisen kann. Die Nützlichkeit und Produktivität ihrer Heuristik zeigt sich in dem Maße, wie dadurch der beobachtete Gegenstand in einer Weise neu beschrieben werden kann, die sich von seinen Selbstbeschreibungen unterscheidet. Diskursforschung unternimmt folglich in ihrem rekonstruktiven Arbeitsprozess eine analytische Ordnung und Konstruktion von Diskursen, die sich von deren ei-

gensinniger Ordnung im Feld durch den Konstruktcharakter der Problemstellung unterscheidet, und sich dennoch an deren phänomenaler Widerständigkeit bzw. Eigensinnigkeit reibt.

Jede sozialwissenschaftliche Forschung, vielleicht mit Ausnahme derjenigen, die sich ausschließlich politisch als Voice-GeberIn für unterdrückte Stimmen begreift und entsprechend in ihrer Eigenständigkeit zurücknimmt, vollzieht dabei im Rahmen ihrer Konstruktions- und Analyseprozesse einen epistemologischen Bruch, d.h. sie löst sich von den Selbst-Verständlichkeiten der Gegenstandsebene erster Ordnung. Dazu bedarf es nicht notwendig umfangreicher statistischer Messapparate oder soziologischer Großtheorien. Auch die Verfremdung nach Maßgabe der erwähnten Stellung von Problemen leistet durch die daran gekoppelte Frage-, Such- und Analyseheuristik die analytische Distanzbildung. Dabei spielt es eine eminent wichtige Rolle, was Diskursforschung in ihrer Problemformulierung vorgibt. Je stärker sie in ihrer theoretischen Ausarbeitung eine allgemeine prä-stabilisierte Theorie des Funktionierens von Diskursprozessen konzipiert, desto eher läuft sie Gefahr, in ihrer Forschung auf das Wiederauffinden der theoretischen Vorannahmen in ihrem Gegenstandsbereich hinauszulaufen. Je stärker sie sich als offene, heuristisch differenzierte Verfolgung von Problematisierungen im Sinne Foucaults begreift, desto eher wird sie in der Lage sein, neue Erfahrungen zu generieren – nicht zuletzt auch für die Forschenden selbst:

»Eine Erfahrung ist etwas, aus dem man verändert hervorgeht. Wenn ich ein Buch schreiben sollte, um das mitzuteilen, was ich schon gedacht habe, ehe ich es zu schreiben begann, hätte ich niemals die Courage, es in Angriff zu nehmen. Ich schreibe nur, weil ich noch nicht genau weiß, was ich von dem halten soll, was mich so sehr beschäftigt. So dass das Buch ebenso mich verändert wie das was ich denke. [...] Ich bin ein Experimentator und kein Theoretiker. Als Theoretiker bezeichne ich jemanden, der ein allgemeines System errichtet, sei es ein deduktives oder ein analytisches, und es immer in der gleichen Weise auf unterschiedliche Bereiche anwendet. Das ist nicht mein Fall. Ich bin ein Experimentator in dem Sinne, dass ich schreibe, um mich selbst zu verändern und nicht mehr dasselbe zu denken wie zuvor.« (Foucault 1996, S. 24)

Diskursive Konstruktion von Wirklichkeit und sozialkonstruktivistischer Realismus

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) ist von Beginn an in doppelter Weise positioniert: Zum einen als ein rekonstruktives Unterfangen, das sich auf Diskurse, diskursive Formationen, diskursive Konflikte und Dispositive als seinen Gegenstandsbezug bezieht; zum anderen als ein Diskurs über Diskurse, d.h. als ein selbstreflexives Unternehmen der Wissensproduktion, das sich seiner eigenen partikularen Konstruktions- oder Erzählarbeit, der Produktion des »situiereten Wissens« (Donna Haraway) sehr wohl bewusst ist und durch verschiedene Strategien methodischer Transparenzerzeugung darauf zielt, dies auch offen darzulegen. So wie die Wissenssoziologie nicht nur die Stand-

ortgebundenheit und soziale bzw. kommunikative Konstruktion von Wissen untersucht, sondern selbst ein Prozess der standortbezogenen sozialen und kommunikativen Konstruktion von Wissen ist, so führt auch die wissenssoziologische Diskursforschung in ihren unterschiedlichen Anwendungen selbst einen bzw. zahlreiche Diskurse über Diskurse, die sich nach den Regeln der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen ausrichten.²

Was impliziert die Idee der »Rekonstruktion«? Zunächst und vor allem den Bezug auf einen empirischen Gegenstand (Diskurse) und dessen Entfaltung sowie Wirkung im Sozialen, in Zeit und Raum, auf das, was Angelika Pöferl (2004) als »diskursive Konstruktion von Wirklichkeit« bezeichnet hat. Ein rekonstruktiver Ansatz muss unterstellen, dass es Diskurse als etwas zu Rekonstruierendes gibt bzw. vorsichtiger formuliert, dass eine solche Konzeptualisierung von Frage- bzw. Problemstellungen Sinn macht. Er beinhaltet die unverzichtbare Unterstellung von »Realität« in dreifacher Hinsicht: der Realität der Diskurse, der Realität ihrer Wirklichkeitseffekte, der Realität der Diskursforschung. Keine dieser Annahme führt logisch notwendig zu einer Haltung des Essentialismus. Anzunehmen, dass es Realität als spezifisch formierte Wirklichkeit gibt, und dass sie untersuchbar ist, führt nicht zu dem Argument, dass sie ohne Instrumentarien der Erkenntnis unmittelbar in ihrem An sich sein zugänglich sei, oder dass damit ihrem Wesen nachzuspüren wäre, ihre Eigentlichkeit oder Essenz ermittelt werden können oder sie dadurch verdinglicht würde. Wie es die interessierende Realität der Diskursforschung (also Diskurse) gibt, und wie sie im Rahmen empirischer Diskursforschung rekonstruiert werden kann, soll weiter unten diskutiert werden. Um empirische Forschung, also um Auseinandersetzung mit etwas, das nicht Diskursforschung oder wissenschaftliche Ideenproduktion selbst ist, handelt es sich jedenfalls dann, wenn dieser Gegenstand seinerseits die Möglichkeiten seiner Rekonstruktion beeinflussen, beschränken kann. Rekonstruktive Diskursforschung reifiziert ihre Gegenstände keineswegs, sondern ent- oder de-objektiviert sie, macht sie also ganz im Gegenteil gerade durch den Prozess der Rekonstruktion zu Anliegen von allgemeinem Belang (»matters of concern« im Sinne von Bruno Latour). Sie kann dazu beitragen, die »Handlungsmöglichkeiten von Gesellschaften zu erweitern« (Hans-Georg Soeffner, mit Bezug auf die Wissenssoziologie).

Diskursforschung auf die Alternative von Dekonstruktion oder Reifizierung einzustellen, erscheint deswegen verkürzt. Der angesprochene Moment der Rekonstruktionsarbeit enthält unabdingbar Momente der Dekonstruktion, verstanden als Zerlegung oder Aufschließen von Daten, und deren anschließende Wieder-Zusammensetzung entlang der verfolgten Fragestellungen und mithilfe der zuhandenen heuristischen Werkzeuge. Doch hat dies, zumindest wenn man in Foucaultschen Fußstapfen bleiben will, nichts mit dem emphatischen Begriff der Dekonstruktion zu tun, den Jacques Derrida vorgeschlagen hatte. Emphatische Dekonstruktion als kritisches Projekt zielt auf politische Intervention durch den Nachweis von Diskurs- oder Textinkonsistenzen. Freudig ruft sie aus, was niemand sieht: »Ja, der Kaiser trägt gar keine Kleider, er ist nackt«. Genealogische Rekonstruktion will jedoch wissen, warum, durch welche Mechanismen, mit welchen Folgen es dem Kaiser gelingt, seine Nacktheit zu verbergen. In einer ironischen

2 Vgl. zur Methodologie der WDA u.a. Keller (2011, S. 268-277).

Volte gegen Derrida berichtet Umberto Eco (1999) von einem Einladungsbrief zu einem Vortrag am Collège de France, den er von ersterem erhalten habe. Statt nun, wie Derrida nahelege, die unendlichen Sinnmöglichkeiten des Briefes zu explorieren, sagte Eco einfach zu und fuhr nach Paris. Diese Anekdote verweist darauf, dass Texte bzw. diskursive Ereignisse und Diskursfragmente im Alltagsgebrauch pragmatisch-konventionalisiert funktionieren. Rekonstruktion im Anschluss an Foucaults genealogische Kritik richtet sich deswegen zunächst an der Frage aus, inwiefern trotz Inkonsistenzen Realitäten und Realitätseffekte (Machtwirkungen) von diskursiven und dispositiven Prozessen beobachtet werden können. Das damit verbundene kritikfähige Nachzeichnen der sozialen Konstruiertheit und Kontingenz diskursiver Wissensproduktion und Wirklichkeitskonstruktion kann nicht beliebig agieren, sondern erfasst Dimensionen und Elemente seines Phänomenbereichs nach Maßgabe seiner Denk- und Analysewerkzeuge. Es schließt weder vom »wirklichen« Sein der Phänomene auf deren »Sollen« (was Aussagen, Sprechende, Praktiken und Materialitäten betrifft), noch behauptet es die Zwangsläufigkeit der beobachteten Prozesse in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es handelt sich um das Gegenteil von Reifizierung: die Überführung in Verfügbarkeit.

(Re)Konstruktivismus bedeutet keine Flucht aus der Wirklichkeit und ihrer mitunter schmerzlichen Materialität – vielmehr ist der Konstruktivismus ein Realismus! Diskurse sind zunächst ja tatsächlich stattfindende Sprachhandlungen und Kommunikationsprozesse, die (bestreitbare) Aussagen und Wissensbestände prozessieren. Die konkrete Existenz der Diskurse und Dispositive wird also vorausgesetzt – keineswegs bestritten. Die involvierten Akteure greifen auf unterschiedliche Ressourcen – rhetorische Mittel, Kapitalien, institutionelle Mechanismen u.a. – zurück und sind in praktisch-symbolische Kämpfe um die Legitimität bzw. die Geltungsansprüche ihrer Beiträge bemüht. Wissenssoziologischer bzw. »Kommunikativer Konstruktivismus« (Keller/Knoblauch/Reichertz 2013) beinhaltet als Grundhaltung eines diskurstheoretischen und -analytischen Programms, die Analyse auf die gesellschaftliche Herstellung der »Ordnung der Dinge« (Foucault 1974) als Wissensverhältnisse und im Medium der diskursiven Wissenspolitiken zu richten, also die Kontingenz der symbolischen Ordnung zum Ausgangspunkt der Fragen nach denjenigen Prozessen zu machen, die sie in vorübergehend fixierte Kristallisationen und Strukturzusammenhänge transformiert.

Realistisch ist eine Wissenssoziologische Diskursanalyse insoweit, wie sie dem Realismus der pragmatistischen Tradition anhängt. Dieser Realismus findet sich auch in der »Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit« (Berger/Luckmann 1980). Dort werden die Prozesse analysiert, die gesellschaftliche Wirklichkeit objektivieren und dadurch herstellen, also im Sinne Durkheims zu einer sozialen Tatsache machen, die uns dann unabhängig von unserem Wünschen und Wollen gegenübertritt. Institutionen sind dafür ein ausgezeichnetes Beispiel: Während in der diskursiven Selbstdeutung von christlichen Religionen die heterosexuelle Ehe ein von Gott gestiftetes Modell des Zusammenlebens darstellt, das nicht aus menschlicher Verfügungskraft heraus entstanden ist, kann doch die soziologische Analyse die soziale Genese und Genealogie dieses Musters bzw. dieser Normierung des Zusammenseins nachzeichnen. Doch ob sie nun religiösem oder sozialem Ursprung zugerechnet wird, beides enthebt die Institution der (heterosexuellen) Ehe

nicht ihrer Wirkungsmacht als normierendes Beziehungs- und Interaktionsmodell in vielen Gesellschaften – ein Modell, das Wirklichkeitseffekte unterschiedlichster Art unabhängig vom Willen der Einzelnen erzeugt. Sozialisationsprozesse verankern die Passung der objektivierten Wirklichkeiten in den handelnden Individuen und sorgen für ihre Akzeptanz. Ob dies »gelingt« oder nicht – die Objektivation tritt als sozialer Widerstand in Erscheinung, der Handeln bzw. Interaktionen ausrichtet bzw. Neuausrichtungen anregen kann – ganz so wie das Ereignis oder die Problemsituation, die das Handeln im Sinne des pragmatistischen Modells (Handeln als Problemlösung) herausfordert.

Ein solcher Realismus sollte nicht mit wissenschaftlichem Repräsentationalismus oder Abbilddenken verwechselt werden. Er verzichtet auf die Annahme, dass Sprache dem Wesen der Dinge entspricht oder dass die eindeutige Abbildung der sozialen oder natürlichen Realität »da draußen« ein zu verfolgendes wissenschaftliches Programm sein könnte und solle. Er unterstellt aber sehr wohl, dass Benennungen, Bedeutungszuschreibungen, Aussagen über die Faktizität von Tatsachen – das schließt die symbolischen Ordnungsprozesse in Diskursen mit ein – unterschiedlichsten Evidenz- und Konsistenzprüfungen unterliegen und sich praktisch-pragmatisch bewähren können und müssen. Es kann also nicht alles über alles in beliebiger Weise und handlungspraktisch erfolgreich gesagt und getan werden, auch dann nicht, wenn das eingangs skizzierte Webersche Verständnis des wissenschaftlichen Vorgehens zugrunde gelegt wird. »Daten« konstituieren mithin die Grenzen der Interpretation – sie funktionieren als Widerstand der Rekonstruktionsarbeit, weil sie nicht in beliebiger Weise als Belege für die Aussagen der Diskursforschung herangezogen werden können. In diesem Sinne ließe sich von Ko-Konstruktion sprechen, wenngleich das eine sehr metaphorische Rede wäre: Metaphorisch gesprochen konstruieren unsere Daten die Ergebnisse mit. Das zwingt jedoch nicht dazu, diesen Prozess als symmetrischen Konstruktionsprozess zu begreifen oder begreifen zu müssen. Schon Nietzsche wies emphatisch darauf hin, dass die Benennung eine der Formen der Gewalt sei, die wir den Dingen antun. Benennung ist freilich auch eine der Formen, mit denen wir ihre Existenz und Entfaltung ermöglichen. Auf Benennungen zu verzichten, wäre eine soziale Unmöglichkeit. Das bedeutet nicht, dass alle Benennungen gleich legitim, gleich erfolgreich, gleich folgenreich sind.

Performativität

Schließt man an Michel Foucaults Diskursdefinition in der »Archäologie des Wissens« an – die bekanntlich formuliert, es handle sich dabei um Praktiken, welche die Gegenstände hervorbringen, von denen sie sprechen – dann ist die Idee der Performativität des Diskursiven sicher mit enthalten. Und mehr als das: gerade wegen dieser Performativität sollten die Dimensionen, Mechanismen, Formen und Folgen der diskursiven Hervorbringung ja untersucht werden. So wie der Gegenstand »Diskurse« also Wissen, Praktiken, Gegenstände hervorbringt, so bringt auch die Diskursforschung als Diskurs über Diskurse Gegenstände hervor, eben spezifisch perspektivierte Diskurse. Und sie unterliegt ihrerseits als Diskursprozess Ordnungen. Das hatte schon Alfred Schütz bspw. für

die Mathematik so benannt. So schreibt er Mitte der 1940er Jahre in seinen Ausführungen über die »Welt der wissenschaftlichen Theorie« im Hinblick auf das Eintauchen eines Newcomers in ein spezifisches wissenschaftliches Diskursuniversum bezüglich der dort existierenden Zwänge und Disziplinierungen:

»All this, however, does not mean that the decision of the scientist in stating the problem is an arbitrary one or that he has the same »freedom of discretion« in choosing and solving his problems which the phantasying self has in filling out its anticipations. This is by no means the case. Of course, the theoretical thinker may choose at his discretion, only determined by an inclination rooted in his intimate personality, the scientific field in which he wants to take interest and possibly also the level (in general) upon which he wants to carry on his investigation. But as soon as he has made up his mind in this respect, the scientist enters a preconstituted world of scientific contemplation handed down to him by the historical tradition of his science. Henceforth, he will participate in a universe of discourse embracing the results obtained by others, methods worked out by others. This theoretical universe of the special science is itself a finite province of meaning, having its peculiar cognitive style with peculiar implications and horizons to be explicated. The regulative principle of constitution of such a province of meaning, called a special branch of science, can be formulated as follows: Any problem emerging within the scientific field has to partake of the universal style of this field and has to be compatible with the preconstituted problems and their solution by either accepting or refuting them. Thus the latitude for the discretion of the scientist in stating the problem is in fact a very small one.« (Schütz 1973, S. 250)

Diskursforschungen nehmen Beobachtungsperspektiven auf andere Diskurse ein, deren Resultate sich über methodisch kontrollierte Zugangsweisen begründen müssen, sofern sie sich der Auseinandersetzung über ihre Berechtigung und ihren Erkenntniswert im Prozess der weiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzungen stellen wollen. Sie sind – in den Worten von Howard S. Becker (2007) – wie die Soziologie insgesamt eine Form des Erzählens über Gesellschaft. Sie stehen in diesem Geschichtenerzählen neben anderen Gattungen, etwa der Photographie, dem Film, dem Roman, der Musik, oder auch der Statistik. Innerhalb der Diskursforschung lassen sich unterschiedliche Subgattungen des Erzählens ausmachen. Keine dieser Erzählungen kann für sich beanspruchen, die einzig mögliche Wahrheit auszusagen. Sie bieten Perspektivierungen, und als solche sind sie relativ und partiell. Schon George Herbert Mead (1969) sprach ja davon, dass die einzig bestimmbare Realität die Realität der Perspektiven sei. Jan van Maanen (2011) hat dies sehr instruktiv für die ethnographische Forschung beschrieben: Sie baue auf einem großen Variantenreichtum möglicher Grund-Stories auf, etwa derjenigen einer sozialpolitisch engagierten, einer feministischen oder einer schlicht »neugierigen« Haltung der Ethnographin oder des Ethnographen.

In den verschiedenen Erzählgattungen sind vergleichbare Probleme zu lösen. So muss unweigerlich eine Selektion von Inhalten erfolgen. Hinzu kommt die Übersetzung

dessen, was erzählt werden soll, in die Konventionen und Standardmuster der jeweiligen Gattung. Zudem ist es notwendig, die Elemente der Darstellung in besonderer Weise zu arrangieren, etwa im Sinne einer Gliederung nach Themenaufriß, Fragestellung, Bearbeitung und Schlussfolgerung, oder, in fiktionalen Texten, in die Einführung der Personen, die Entfaltung der Handlungsstränge, die Dramaturgie des Geschehens und den mehr oder weniger krönenden Abschluss. Becker zählt die Soziologie zu den »produzentenbasierten« Erzählungen. Die Hereinnahme der Wirklichkeit außerhalb ihrer selbst erfolgt darin in der Form von Argumenten. Diese Argumente wollen von der »Angemessenheit« des Gesagten überzeugen und die Einwendungsmöglichkeiten der Adressaten geringhalten. Das kann, muss aber nicht gelingen. Das Publikum vergibt die »Likes«.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse schließt in ihrer Theorie, begrifflichen Heuristik und Methodologie an eine u.a. von Jo Reichertz formulierte Position an:

»Eine reflexiv gewordene Wissenssoziologie ist ein gutes Gegengift gegen gedankenlosen Empirismus, theorieleoses Forschen und Meßinstrumentengläubigkeit. Sie ist jedoch keinesfalls ein Vorwand oder gar eine theoretische Begründung für methodische und methodologische Beliebigkeit. [...] Denn es ist keineswegs gesagt, daß mit der Unhintergebarkeit der Perspektivität von Erkenntnis der Weg für wohlformulierte Beliebigkeit eröffnet ist. Diesseits dieser fruchtlosen Alternative von »Alles-oder-Nichts« erstreckt sich eine weite Region von Aussagen, die weder völlig gültig noch völlig ungültig sind, und die man durchaus als »besser« oder »schlechter« einordnen kann. Denn (wie Geertz bemerkt) aus der Tatsache, daß man in Krankenhäusern keine völlig keimfreien Umgebungen herstellen kann, folgt gerade nicht, daß man Operationen genauso gut auch in Kloaken vornehmen kann.« (Reichertz 1999, S. 327 f.)

Als Unternehmen der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung orientiert sich die WDA an mehreren Leitideen, die sich im Rekurs auf Reichertz wie folgt zusammenfassen lassen:

- Die von ihr getroffenen Aussagen über einen Untersuchungsgegenstand müssen begründet werden (können).
- Die Aussagen sind im Hinblick auf ihre Angemessenheit kritisierbar (nicht nach moralischen Maßstäben, sondern im Hinblick auf die unerreichbare Leitdifferenz von wahr und falsch bzw. deren Variationen, etwa in Gestalt überzeugender Begründung und nicht überzeugender Begründung).
- Verfolgt wird eine Haltung des methodischen Zweifels und der Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung der Forschungsfragen.
- Sie unterstellt, dass soziale Akteure (einschließlich der Diskursforschenden) keine Marionetten der Diskurse sind, sondern aktiv Handelnde und Interagierende, die Situationsdeutungen vornehmen und sich daran orientieren.

- Sie zielt auf die Rekonstruktion von typisierbarem und typisiertem sozialem Sinn auf der Grundlage von »natürlichen« oder erzeugten Daten (nicht auf der Grundlage von Intentionen oder »Wissen im Kopf«).
- Sie generiert nach Maßgabe ihrer Problemstellungen neue Deutungen von Diskursprozessen und speist diese in die Erzählungen und Wissensverhältnisse einer Gesellschaft ein.

Die Kriterien der Beurteilung von Evidenzen, Bewährungen, Inkonsistenzen sind ihrerseits Teil von Diskursen – in diesem Sinne gibt es kein Entkommen aus dem Netz der Bedeutungen. Wie gibt es dann also solche Diskurse? Als Erfindung? Als vorgegebene Einheit? Die darauf zu gebende resümierende Antwort lautet nicht *sowohl als auch*, sondern *weder noch*. »Diskurs« ist zunächst im Sinne von Weber eine Problemstellung, eine Hypothese für den Zusammenhang von sozial, zeitlich und räumlich verstreuten Äußerungen, eine Annahme, die sich auf Strukturgleichheiten oder zumindest Strukturähnlichkeiten bezieht, sowohl was Äußerungsformen wie auch Äußerungsinhalte, deren Voraussetzungen, Erscheinungsformen und Folgen betrifft. Deswegen muss die Diskursforschung unweigerlich ihren Gegenstand konstruieren, zusammentragen, und dabei begründet Selektionen vornehmen. Diskurse liegen nicht auf dem Tisch, wie ein Kuchen, dessen in Deutungstypen sedimentierte situierte Materialität und Abgrenzungen »auf den ersten Blick« zu sehen sind. Der Aufbau eines Datenkorpus ist, neben Fragestellungen, begrifflichen Werkzeugen und analytischen Vorgehensweisen, Teil der Konstruktionsarbeit, welche die Diskursanalyse leisten muss. Gleichwohl engen dann diese Daten die Spielräume der Interpretation ein, sie fungieren als Widerstand für die dazu formulierbaren Aussagen, und sie können sich als »Fehlgriff« erweisen.

Zugleich sollten wir aus heuristischen und wissenschaftspolitischen Gründen davon ausgehen, dass es Diskurse gibt, d.h. dass ihre Existenz nicht nur eine Funktion unserer situierten Konstruktion ist. Sonst würde die Rede von diskursiven Formationen, Regeln und Ressourcen der Diskursproduktion wenig Sinn ergeben. Diskurse existieren und wirken also, ganz so wie Institutionen, Klassen und Familien. Vielleicht weckt das in dieser Aufzählung zuletzt genannte Beispiel Erstaunen. Doch warum eigentlich? Sicherlich, die Familienforschung ist nicht in der Verlegenheit, nachzuweisen, dass es Familien gibt – dazu sind der Begriff und die damit verbundenen Deutungshorizonte allzu sehr im Alltagswissen unserer Kulturen verankert. Doch wie ist es darum »tatsächlich« bestellt? Gibt es nicht allenfalls Anhäufungen von singulären Zellklumpen, die sich in räumlicher Nähe zueinander befinden, und die wir dann aus Konvention Familie nennen? Und enthält schon diese letzte Aussage nicht unzählige typisierende Annahmen, welche Phänomene in die Existenz überführen? Aber ist das nicht die Grundbedingung des menschlichen Weltverhältnisses – Phänomene durch Benennung in die Welt zu nehmen? Vielleicht sollte auch die Diskursforschung die Frage nach der »Wirklichkeit der Existenz von Diskursen« den erkenntnistheoretischen Debatten überlassen und sich pragmatisch darauf konzentrieren, mit ihrem Analyseinstrumentarium Interessantes zu Tage zu fördern.

Anders als es der naive Realismus der Akteur-Netzwerk-Theorie fordert, kann es nützlich sein, die sozialwissenschaftlichen Objekte (Diskurse, Institutionen, Klassen,

Schichten...) nicht einfach über Bord zu werfen, sondern sie als real wirksame Größen anzusehen, die in dem Sinne Effekte hervorrufen, wie das William und Dorothy Thomas (1928) in ihrem berühmten Theorem formulierten: Wenn Menschen eine Situation als real definieren, ist sie real in ihren Folgen. Übertragen auf Institutionen: Wenn Menschen das Regelwerk und die Rollenvorgaben einer Institution als real wirksam bestimmen, dann hat sie diese Wirksamkeit. Und vergleichbar für Diskurse: Wenn Menschen in ihrem Sagen und Tun Diskurse als wirksam bestimmen, dann haben sie diese Wirksamkeit und Existenz. Das impliziert nicht, dass es sich um einen reflektierten, bewusst kontrollierten Prozess handelt. So wie das Sprechen einer allgemeinen Sprache ist auch das Sprechen in einem Diskurs und aus ihm heraus ein häufig quasiautomatischer Prozess, der entsprechend sozialisierte SprecherInnen nicht lange zum Überlegen zwingt, wenn wir von Sondersituationen, etwa dem Wechsel in eine andere Sprache, in ein anderes Diskursuniversum absehen. In diesem Sinne instruieren Diskurse unsere Äußerungspraxis ebenso wie diejenige der Gegenstandsfelder, mit denen wir uns ausschnittsweise im eingangs erwähnten Sinne Webers beschäftigen. Auch das lässt sich mit Schütz bilanzieren. In Bezug auf die Möglichkeit wissenschaftlicher Theoriebildung führte er aus: »Theorizing [...] is, first, possible only within a universe of discourse that is pregiven to the scientist as the outcome of other people's theorizing acts« (Schütz 1973, S. 256).

Wie verhält es sich nun mit der Frage der Performativität der Diskursforschung selbst? Zunächst stellt der Diskurs der Diskursforschung diese her, in je spezifischer und unterschiedlicher Gestalt. Dann stellt er den Gegenstand her, von dem er handelt, ebenfalls in spezifischer Weise. Ob dieser letzte Herstellungsprozess Rückwirkungen auf den Gegenstandsbereich zeigt, von dem er handelt, ist jedoch eine wissenschaftlich weitgehend unbeeinflussbare Größe. Es lässt sich schwerlich behaupten, dass Foucaults Analyse der »Ordnung der Dinge« auf die von ihm untersuchten historischen Diskurse Auswirkungen auch nur gehabt haben könnte. Vergleichbares gilt für seine anderen historischen Analysen von Problematisierungen. Dennoch erzielten diese Forschungen Wirkungen, nicht nur in den Kreisen der damit akademisch befassten Kolleginnen und Kollegen, sondern in unterschiedlichsten Rezeptionskontexten außerhalb dieser Zusammenhänge.

Anthony Giddens (1984) betonte vor längerem, dass die Soziologie – und das lässt sich entsprechend für die Diskursforschung übertragen – potentiell eine machtvolle Disziplin sei, sehr viel mächtiger als die Naturwissenschaften mit all ihren doch so eindrucksvollen Wissensbeständen und Technologien. Denn, so sein Argument: letztere blieben unweigerlich den Vorgaben ihrer Gegenstände verhaftet, könnten zwar Naturgesetze nutzen, Stoffe manipulieren, aber nicht grundsätzlich ihr Objekt verändern. Ganz anders die Soziologie selbst: Bei ihr ist, wie es die französische Ethnologin Jeanne Favret-Saada (1974) für die moderne Hexerei im »Hainland von Westfrankreich« formulierte, das Wort die Tat und die Tat das Wort. Mit der soziologischen Analyse von Gesellschaft verändert sich der Gegenstand selbst – benennen heißt für die Soziologie unweigerlich: intervenieren. Giddens hat dies mit dem Phänomen der »doppelten Hermeneutik« verbunden. Soziologische Erkenntnisbildung läuft über Analyse und Interpretation, Auslegung sozialer, gesellschaftlicher, sinnhafter Phänomene – ihrer Gegenstände, die sich ja immer schon selbst deuten. Es geht dieser Disziplin also um die Auslegung von Ausle-

gungen. Sie schafft, weil sie in den Medien der Schrift und des Sinns operiert, ihrerseits Wörter: Begriffe, Lesarten, Erzählungen. Und die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit werden selbst zum Gegenstand von Auslegungen und Aneignungen in der und durch die Gesellschaft, die genau dadurch eine andere, unmittelbar veränderte wird – wobei die Reichweite dieser Veränderungen bzw. Resonanzen sehr unterschiedlich ausfällt.

Was also prinzipiell durch die soziologischen und auch die diskurswissenschaftlichen Erzählungen ermöglicht wird, impliziert nicht »tatsächliche« Folgen. Ein Blick auf die Geschichte der Diskursforschung lehrt hier Bescheidenheit – nur wenige Studien und Diagnosen haben größere Resonanzen in ihrem Gegenstandsfeld erfahren. Letztlich entscheidet über die Art und die Reichweite der Effekte das Lesen der Anderen.

Schlussbemerkung

Wenn es aus dem komplexen Wechselverhältnis von Diskursen und ihrer Rekonstruktion durch Diskursforschung auch kein Entkommen gibt, so bleiben doch noch immer mindestens zwei wichtige Fragen. Die erste dieser Fragen bezieht sich auf die Wahl der Forschungsgegenstände, also auf die Ausrichtung unserer Analysen – und warum wir dies tun: Was wollen wir wissen, worüber wollen wir erzählen? Die zweite Frage betrifft die theoretisch-diagnostische Phantasie. Die Resonanz der Foucaultschen Arbeiten beruht sicherlich nicht nur auf den einzelnen historischen Rekonstruktionen, sondern in großen Anteilen auf der damit verbundenen Begriffsbildung: Disziplinarmacht, Gouvernementalität, Bio-Macht usw. Das stellt an die Diskursforschung die Aufgabe, sorgfältige Rekonstruktion mit der Entwicklung neuer Werkzeuge und entsprechender Diagnostiken zu verbinden, sich also nicht auf die »ewige Wiederholung« der Foucaultschen diagnostischen Begriffe zu verlassen.

Literatur

- Auxier, R. (2002): Foucault, Dewey and the History of the Present. In: *The journal of speculative philosophy* 16(2), S. 75–102.
- Becker, H. S. (2007): *Telling about Society*. London: Sage.
- Berger, P.L./Luckmann, T. (1966\1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Brieler, U. (1998): *Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker*. Köln: Böhlau.
- Comte, A. (1830-1842\1974): *Die Soziologie. Die positive Philosophie im Auszug. (»Cours de philosophie positive«)*. Stuttgart: Kröner.
- Dewey, J. (1938): *Logic: The Theory of Inquiry*. New York: Henry Holt.
- Dewey, J. (1920\1948). *Reconstruction in philosophy (enlarged ed.)*. Boston: Beacon Press.
- Eco, U. (1999): *Die Grenzen der Interpretation*. München: dtv.
- Favret-Saada, J. (1974): *Die Wörter, der Zauber, der Tod. Der Hexenglaube im Hainland von Westfrankreich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1966\1974): *Die Ordnung der Dinge*. München: Hanser.

- Foucault, M. (1969\1988): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1978\1996): Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Duccio Trombadori. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2002): Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. Hg. von D. Defert u. F. Ewald. Bd. 2: 1970–1975. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1975\2002): Gespräch über das Gefängnis; das Buch und seine Methode. In: ders., S. 913–932.
- Foucault, M. (2005): Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. Hg. von D. Defert u. F. Ewald. Bd. 4: 1980–1988. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1984\2005a): Die Sorge um die Wahrheit, in: ders. (2005), S. 823–836.
- Foucault, M. (1984\2005b): Was ist Aufklärung? In: ders. (2005), S. 687–707.
- Foucault, M. (1978\2005c): Der Staub und die Wolke. In: ders. (2005), S. 12–25.
- Foucault Studies (2011): Special Issue on Foucault and Pragmatism. Nr. 11.
- Giddens, A. (1984). Interpretative Soziologie. Frankfurt am Main: Campus.
- Keller, R. (2008): Michel Foucault. Konstanz: UVK.
- Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Knoblauch, H./Reichert, J. (Hrsg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Wiesbaden: VS.
- Le Magazine Littéraire (2014): Foucault inédit. Nr. 540, Februar.
- Mead, G. H. (1926\1969): Die objektive Realität von Perspektiven. In: Ders., Philosophie der Sozialität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 213–228.
- Perrot, M. (Hrsg.) (1980): L'impossible prison. Paris: Seuil.
- Poferl, A. (2004): Die Kosmopolitik des Alltags. Berlin: Sigma.
- Raphael, L. (2003): Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. München: Beck.
- Reichert, J. (1999): Über das Problem der Gültigkeit von Qualitativer Sozialforschung. In: Hitzler, R./Reichert, J./Schröer, N. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK, S. 319–346.
- Schütz, A. (1945\1973): On multiple realities. In: Ders.: Collected Papers I: The Problem of Social Reality. Hrsg. von M. Natanson. Den Haag: Nijhoff, S. 207–259.
- Thomas, W. I./Thomas, D. S. (1928): The child in America. New York: Knopf.
- Van Maanen, J. (2011): Tales of the field. On writing ethnography. Chicago: University of Chicago Press.
- Weber, M. (1904\1980): Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr, S. 146–214.

Anschrift:

Prof. Dr. Reiner Keller
 Lehrstuhl für Soziologie
 Universität Augsburg
 Universitätsstraße 10
 86159 Augsburg
 reiner.keller@phil.uni-augsburg.de